

Winterbräuche in Lenzburg und Umgebung

Autor(en): **Attenhofer, Edward**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **3 (1932)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WINTERBRÄUCHE IN LENZBURG UND UMGEBUNG

von EDWARD ATTENHOFER

Die magische Zeit.

Weihnachtszeit! Wie viele herrliche Dinge ruft in uns dieses Zauberwort wach. Bevor das Jahr den Ring seines Ablaufes schließt, erblüht noch eine magische Welt voller Vorahnungen und Prophezeihungen. Der Geist unserer Ahnen geht um. Der alte Glauben heiliger Sonnwendtage schreitet einher in christlich verklärtem Gewande. —

Klausklöpfen.

Das Lenzburger Ratsmanual aus dem Jahre 1588 schildert, wie wilde Burschen auf der Gasse mutwillige Streiche verüben: sie verbinden von außen die Haustüren, sie poltern dem Prädikanten am Haus, sie klöpfen mit langen Geißeln Der Rat muß einen Rupperswiler filzen, der vom Löwen aus mit einer umgekehrten Hutte durch die Gasse schreitet, während ein anderer hinter ihm her mit der Peitsche knallt. (Das Manual wird hiebei selbst spaßig und nennt den letztern einen Eseltreiber)¹.

Das Klöpfen scheint den Lenzburgern im Blut zu liegen. — Jahr um Jahr hört man schon Ende Oktober da und dort in der Stadt Peitschen knallen. Die Knaben haben ihre 2–5 Meter langen Geißeln wieder hervorgeholt, und das Vorspiel für den Klausmarkttag (zweiter Donnerstag im Dezember) hat seinen Anfang genommen. Doch gar bald bietet eine Bekanntmachung des Gemeinderates den allzu Eifrigen Einhalt und weist ihnen, bei Androhung einer Buße bis 15 Fr. (event. mit entsprechender Gefangenschaft), die „Uebungsplätze“ auf der Goffersberghöhe, längs dem Lenzhardwald und an andern Orten an. (Um sich im Klöpfen üben zu können und vielleicht auch um die Stadtväter nicht zu veranlassen, das Verbot noch früher in der Zeitung erscheinen zu lassen, tauchen schon Ende September Knaben mit kleinen Geißeln auf, die mit einer Hand bedient werden und keinen gesetzwidrigen Lärm erzeugen.)

Früher noch mehr als heute beteiligten sich auch die Erwachsenen am Klausklöpfen. Je näher der Markttag rückt, umso häufiger füllt schußähnliches Knallen die Luft. Am Vorabend des ersehnten Tages

¹ J. Müller, Die Stadt Lenzburg.

verabreden einige Buben, wo sie sich am nächsten Morgen treffen wollen, um gemeinsam ein „Konzert“ zu veranstalten. Schon um halb fünf Uhr wecken sie die noch schlummernde Stadt. Hat sich ein Verbündeter verschlafen, so zieht die Knabenschar vor sein Haus und die Peitschen sorgen dafür, daß er bald aus dem süßen Schlaf erwacht. Nun beginnt in allen Gassen ein oft ohrenbetäubender Lärm. Heute eben sind nach altem Brauch dem Tatendrang der Klöpfgeister keine Schranken gesetzt. Daß es nicht jedermanns Sache ist, den ganzen Tag diese „Musik“ aus nächster Nähe mit anhören zu müssen, läßt sich begreifen. Und man vernimmt etwa unter der Hand, daß wieder ein Knabe in ein Haus gelockt worden sei, aus dem er dann schließlich mit zerschnittener Geißel habe abziehen können. Doch die Klausklöpfer merken sich genau die Hausnummer, und wehe dem, der auf die schwarze Liste kommt. Für ihn wird jährlich ein besonderes Programm aufgesetzt. Er täte wohl am besten, sich an diesem Tage außerhalb der Stadtmauer aufzuhalten. In dem unbändigen Lärm, der vor dem Haus des „Geächteten“ erzeugt wird, schafft sich wohl auch etwa das Herz eines Jungen Luft, indem er wieder einmal den Großen — von denen er sich oft falsch verstanden fühlt — mit Peitschenknallen einen Streich spielen kann.² Um dem Geplagten noch einen Denkkzettel für das kommende Jahr auf den Weg zu geben, sammeln die Klausklöpfer etwa unter ihren Kameraden verbrauchte Zwickschnüre und schicken sie als Merks ins Haus des „Verfemten“.

Der Metzplatz vor allem ist ein beliebter Ort, wo die Klöpfkünstler ihrer Kunst frönen. Man meint es förmlich zu spüren, wie wohl es den Jungen tut, inmitten der schallfangenden Häuser ihre Kraft entfalten zu dürfen. Es scheint aber, als ob von Jahr zu Jahr die Zahl der Teilnehmer im Abnehmen begriffen sei. Ich lasse es dahingestellt, ob dieser „schöne“ Brauch zu beklagen wäre, wenn er nach und nach verschwinden sollte. Doch ich höre schon einen Einwand laut werden: „Es sind meist eingewanderte Leute, die den Lärm nicht ausstehen können, weil sie als Knabe nie die Seligkeit verspürt, mit der Peitsche zu knallen.“

Die Klausgeißel.

Die Buben kennen verschiedene „Rezepte“, um vorerst in den Besitz von Geißelstücken zu gelangen. Ein Christbaumstämmchen tut den besten Dienst. Es wird geschält und etwa ein halbes Jahr zum Dörren auf den Ofen gelegt. Wer keinen Christbaum mehr auf dem Estrich findet, erkühnt sich vielleicht, „etwas Passendes“

² Vergleiche: Lenzburger Zeitung, 12. VII. 1923. Das „Klausklöpfen“ von M. Hefti.

im Wald auszusuchen. Weißtannen- und Haselstöcken gibt man allgemein den Vorzug. Ein Junge erzählte mir, wie er am hellen heitern Tage mit der Axt unter dem Arm in den Wald hinausgeschlichen sei. Wie er sich ein Tännchen ausgesucht habe, sei plötzlich ein Sturmwind durch den Wald gesaust; er hätte Angst bekommen und sei geflohen . . . — Wenn nur das schlechte Gewissen sich nicht immer



im ungünstigsten Augenblicke melden würde! — Will man nach einer andern Gebrauchsanweisung zu einem guten Geißelstock gelangen, so muß das Stämmchen des Tännchens ganz frisch sein und ungeschält ein Jahr lang im Kamin hängen oder in der Jauche liegen. (Die Bauern legen auch etwa ihre Roßgeißelstecken — nicht die gedrehten — in die Jauche, damit sie zähe werden.) Vor dem Klausmarkt wird es herausgeholt, geschält und ein paar Tage auf den Ofen gelegt.

Die Länge der Geißel beträgt 2,5 bis 4 m, seltener sogar 5 m. Die letztern müssen aber selber hergestellt werden; die erste Größe ist in den Kaufläden erhältlich.

Vorn an der Geißel, wo der Zwick befestigt wird, befindet sich eine Schlinge: das Männchen genannt (auch das kleine Männchen). Am dickeren Ende befindet sich ebenfalls eine Schlinge: das große Männchen oder scherzweise auch Weibchen genannt. Eine Schnur, die hier durchgezogen wird, knüpft die Geißel an den Stecken. Will einer seine Geißel vorn verlängern, so muß er sie am andern Ende etwa einen halben Meter lang durch Umwinden mit einer Schnur verdichten, sonst bekäme er eben zu wenig Schwung und würde beständig „mähen“ oder die „Straße wischen.“ Wer eine zu große Geißel schwingen will, hat keinen guten Stand; dann ringelt sich ihm die Geißel unangenehm um den Hals und hinterläßt nicht selten blaue Striemen. Wohl keinem Anfänger bleiben diese Schmerzen erspart: Lehrgeld muß auch hier bezahlt werden. Und mancher, der diese Zeichen nicht in Kauf nehmen wollte, hat die Geißel verschenkt oder verkauft und nie wieder probiert.

Das Geißelschwingen erfordert eine große Geschicklichkeit und übt deshalb immer wieder seine Anziehungskraft auf die jungen Leute

aus. Um den richtigen „Ton“ herauszubringen, muß der Zwick — je nach der Größe der Geißel — 2, 3, 4, 6, 8, 9, 12, sogar 16 fach gedreht sein. Damit die Geißel weich wird, legt man sie etwa zwei Tage vor dem Klausmarkt in Oel. Sie erhält so den nötigen Schwung und klöpft infolgedessen auch besser.

Wie sehr einem die Gebräuche ans Herz wachsen können, möge folgende Mitteilung beweisen: Eine Lenzburgerin, die in Othmarsingen wohnte, hatte wieder einmal Verlangen, die „Töne“ zu vernehmen, die in ihrer Jugend während der Wintertage an ihr Ohr drangen. Trotzdem es verboten war in der Nähe der Häuser zu klöpfen, erließ sie im Lenzburger Bezirksanzeiger ein Inserat, worin sie die Klausklöpfer aufforderte, nach Othmarsingen zu kommen und vor ihrem Hause nach Herzenslust zu klöpfen. „Ich liebe die Klausklöpfer,“ schrieb sie, und versprach jedem eine Wurst, ein Brötchen und die voraussichtliche Buße zu übernehmen.

Verbreitung des Klausklöpfens.

Nicht nur Lenzburg kennt diesen Winterbrauch. Rings um uns herum ist er zu Hause: in Niederlenz, Staufeu, Schafisheim, Brunegg, Ammerswil, Egliswil, Dintikon, Dottikon, Auenstein, Hendschiken, Seon, Niederhallwil, Hunzenswil, Mägenwil, Othmarsingen, Rapperswil, Dürrenäsch, Schafisheim, Möriken-Wildegg, Hochdorf und Aesch (Luzern), Refenthal, Hausen (bei Brugg). Diese Ortschaften grenzen die Zone um Lenzburg herum ab, in der das Klausklöpfen als alter Brauch weiter lebt. — Horchen wir hinaus ins Schweizerland, dann vernehmen wir um die gleiche Zeit an verschiedenen Orten ähnliche „Klänge“. So kennt z. B. das solothurnische Büren das Klausklöpfen, Baselland das Nüniklinglen, Liestal das Santiklaus-Einläuten, Kaltbrunn (St. Gallen) die Geißler, die am 6. Dezember die Straßen durchziehen.

Diese Lärmumzüge sind aber auch jenseits unserer Landesgrenzen bekannt, beispielsweise in einigen Alpentälern Oesterreichs.

Deutung.

Nach dem Glauben unserer germanischen Vorfahren öffnete sich zur Zeit der Wintersonnwende das Totenreich, und die Seelen der Verstorbenen traten in Verbindung mit den noch lebenden Menschen. Auf Schritt und Tritt suchten die finstern Mächte die Menschen in ihren unheimlichen Bann zu ziehen. In den rauhen Winterstürmen zog die wilde Jagd, ein Heer böser Geister, tobend über die Erde. Wehe dem einsamen Wandersmann, der auf den Anruf des wilden Jägers sich nicht verhielt, wie er es wünschte: er mußte mit hinauf in die Lüfte! Wer das schützende Haus verließ, war in der Gewalt der Unholde und wurde von unheilbarem Siechtum befallen.

Hören wir, was Peter Rosegger vom „Wintereinläuten“³ zu erzählen weiß: Den kräftigen Knechten obliegt es, den Herbst einzuschmalzen, den Winter einzuläuten. Es ist eine alte Sitte, besonders in der nordöstlichen Steiermark, man weiß ihren Ursprung kaum; haben sie den Wolken das Rollen und Krachen und Hallen abgelauscht, und wollen sie es zu ihrer Ehre fortsetzen in herbstlicher Zeit, da die Donner des Hochsommers verstummt sind? — Oder wollen sie mit den Riesenpeitschen die bösen Geister vertreiben aus den Lüften, damit der Spätsommer von ihrem schädlichen Wirken verschont sei? — — —

Den Anfang macht jetzt der Halterbuß mit der kleinsten Geißel, sie gibt den hochtönigsten Knall. Nun fällt die mittlere ein, und endlich kracht die des Großknechtes dazu. So knattert es nun in langsamem, gleichmäßigem Takt, wie Glockenläuten, oft mehrere Minuten lang in einem fort, und dazwischen rauscht und verwebt sich der vielstimmige Widerhall von den Wäldern und Felswänden — wunderbarlich zu hören.

Wie sagt der Schriftgelehrte Tannhuber, der, artig sein Samtkäppchen lüftend, sich zu uns ins Grüne setzt?

„Das sind die Glocken des Pflanzenreiches“, sagt er, während die Schnalzgeißeln knallen. Und nachdem das „Bot“ (die Partie) zu Ende ist und gar auch die Burschen lächelnd an uns herantreten, fragt der Tannhuber: „Wißt ihr das, von den Glocken des Pflanzenreiches? Nicht! Nun seht, das muß ich euch erzählen. — Da hat das übermütige Mineralreich einmal zum Pflanzenreich gesagt: Schäme dich, du hast nicht einmal Glocken zu einem ordentlichen Festgeläute. Ja, ja, deine Glockenblumen! was nützt mir das Duften, wenn sie nicht klingen wie mein Metall auf dem Turm! — Das hat das Pflanzenreich gar sehr verdrossen, und da hat es zum Hanf gesagt: Du, Hanf, diene nicht mehr dem übermütigen Metall als Glockenstrick; werde lieber selbst ein Schwengel und schlage an die liebe Gottesluft, das wird auch klingen und hallen und das Menschenherz erfreuen! — Seht ihr, und seitdem läutet der Strick für sich und die Glocke mag schweigen auf dem Turm und sich grämen.“

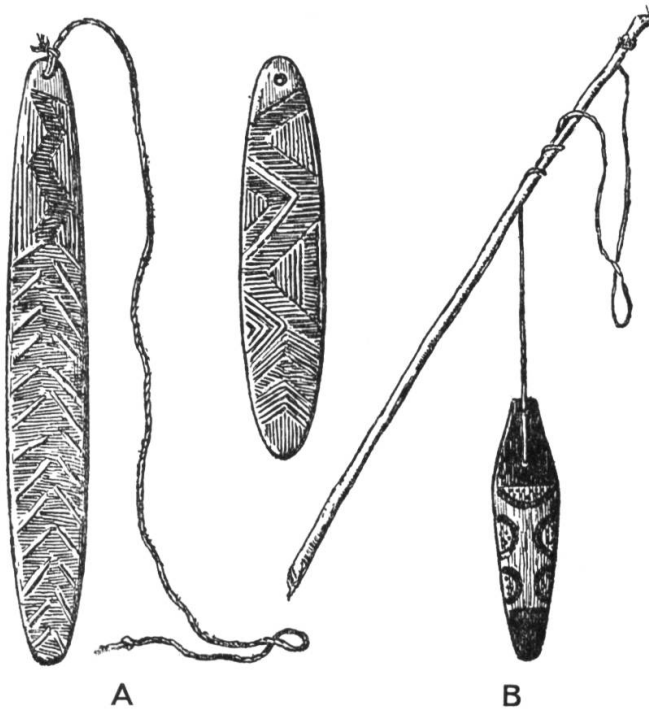
Da schauen die Burschen einander an: wie der Tannhuber so eine Sache auslegen kann! Ja, 's ist richtig so, die Schnalzgeißel, das ist der Schwengel aus Hanf.“ —

Durch ohrenbetäubende Höllenmusik oder durch Knallen mit riesigen Peitschen glaubte man sich dem Einfluß der unheilbrütenden Dämonen zu entziehen.

So mag denn auch das Klausklöpfen gedeutet werden als Überlebsel des alten Glaubens an die Macht des Lärms über die Dämonen.

³ Jugendrotkreuz, Zeitschrift. Oktober 1929.

Schon der primitive Mensch⁴, der sehr stark in abergläubischen Vorstellungen gefangen lebt, besitzt seine „Klausgeißel“: das Schwirrholz. „Es sind längliche, flache Holzstücke, meist von der Form eines Fisches, dessen eines Ende an einer Schnur befestigt wird, mit deren Hilfe man das Brett um den Kopf wirbelt. Das geschieht entweder direkt, das freie Schnurende in der Hand, oder aber indirekt mittels eines Stockes, an dem jene Schnur befestigt ist. Je nach der Drehungsgeschwindigkeit wechselt der Ton, der im Allgemeinen dem dumpfen Summen einer Hornisse ähnelt, nach Höhe und Tiefe.“ (Das Schwirrholz findet sich in Neuguinea, im Malaiischen Archipel, in Ozeanien, Australien, Afrika, Amerika, bei den Eskimo.) „Man glaubt in seinem dumpfen, unheimlich summenden Ton entschieden etwas Außer-menschliches, Überirdisches, Geisterhaftes zu hören, sozusagen eine Mitteilung aus einer anderen Welt, und so dient es bei den mannigfachen Festen und Feiern der Naturvölker, von denen man bestimmte Stammeselemente fernhalten will, gern als Abschreckungs- und Warnungsmittel.“ — Verschieden in der Form, aber von derselben Wirkung ist der Waldteufel, mit seinem knarrenden Geräusch. Er ist oder war ein ständiger Gast auf den Weihnachtsmärkten unserer Städte und gab dem lustigen Treiben erst die richtige Weihnachtsstimmung.



A Australische Schwirrhölzer
B Schwirrholz der Bororó, Brasilien

⁴ Text und Bild aus: Weule, Kultur der Kulturlosen (Kosmosbändchen).

Sage.

Doch besser als alle rationalistischen Erklärungsversuche, weiß in Lenzburg die Sage uns Aufschluß zu geben über die Entstehung des Klausklöpfens.

⁵ „Früher, da die Menschen im Städtchen noch gut waren, da alle eins waren in brüderlichem Denken, da keiner dem andern das Sonnenplätzchen mißgönnte, das ihm seine kurze Zeit auf Erden überglänzt und vergoldet, — da der Mensch etwas galt und nicht Geld und Gut — in jenem goldenen Zeitalter hatte der heilige Nikolaus Kluft und Klaus tief drinnen im Goffersberge. Jedes Jahr, an seinem Namenstage, wenn das Städtchen eindunkelte und die nassen Herbstnebel wie Fetzen von Giebeln, Traufen und Fensterläden in die Gassen niederhingen um sie schließlich leise, leise zu füllen — da stieg der alte Klaus die Treppen des Berges nieder ins stille, friedliche Städtchen. Er zog von Haus zu Haus, fragte wie's gehe, wie's stehe, half nach, wo es nötig war, und sein Sack, den er auf dem Rücken huckte, war unerschöpflich an Gaben mancherlei.

Es fehlte einer braven Familie der Zucker — er griff einen weißen Zuckerhut aus dem Sacke. Da hatte ein armer, guter Vater den Hauszins nicht zusammengebracht — der Klaus warf einen gespickten Beutel auf den Tisch. Die Trude wäre gerne mit ihrem Schatz auf den Tanz gesprungen, aber die Lackschuhe fehlten — sie standen blitzblank unter Trudes Bette. Ein Mädchen hatte sein „Bäbi“ zerbrochen, ein Bube hatte sein „Hüttihott“ zusammengeritten — der Sämichlaus hatte für neues Spielzeug gesorgt.

So kam Wohlstand und Reichtum und eitel Freude in jede, auch in die ärmste Hütte.

Aber, wie's so geht: da wo sich Schätze mühelos häufen, da ist bald ein neuer Genosse dabei: der Uebermut. Und mit dem Uebermut kam Eitelkeit und Bosheit, Zwist und Streit unter die Bürger. Wohl runzelte jetzt der Klaus seine Stirn und zog die Brauen hoch — er mußte sie immer öfter runzeln, mit jedem Jahr wurde es schlimmer, jedes Jahr konnte er weniger Gaben und Lob austeilten, dafür gab es Schelte, und er setzte sie redlich ab bei großen und kleinen Leuten. Und einstmals zog er traurig den Berg hinauf und zwei dicke Tränen rollten in seinen grauen Bart.

— Es ist nicht mehr die Welt von früher, sagte er, und seine Brust hob und senkte sich unter tiefen Seufzern. Aber noch kam er ins Städtchen, belohnte und strafte — wenn er auch mehr strafen mußte, denn daß er belohnen konnte.

⁵ Nold Halder, Aus einem alten Nest.

Einmal aber hatten lose Buben einen ruchlosen Streich ausgegossen. Wie sich der St. Niklaustag seinem Ende neigte, da streuten sie getrocknete Erbsen auf die Treppe am Goffersberge. Und wie der Klaus herniedergestiegen kam, da rollten die Erbsen unter seinen Füßen weg und der alte Mann kollerte den Berg hinunter und tat sich weh an allen Gliedern. Da flossen seine Tränen wie Silberbächlein in den weißen Bart über die Verderbtheit der Menschen. Den größten Schmerz aber mußte er im Städtchen erleben. Wie der Klaus in die Hauptgasse kam, da wimmelte sie von Buben, die hatten sich alle gekleidet wie er, waren in Mantel und Kapuze, huckten einen Sack, zogen von Haus zu Haus und trieben also ein häßliches Gespött. Und das schmerzte den guten Alten tief drin in seiner Seele! Er hob seinen Krücestock und rief, daß es lauthin durchs Städtchen schallte:

— Weh, weh über euch, undankbares Volk. Zum letzten Mal habt ihr mich gesehn. Die Welt geht ihren Weg, ich bin alt und müde, ich kann sie nicht mehr verstehen. Es ist Zeit, daß ich mich schlafen lege bis zum Jüngsten Tag.

Und er hob seinen Sack und ging wieder dem Goffersberge zu. Da erschraken die Jungen, sie hatten's doch nicht so schlimm gemeint. Sie wollten ihm nach, um ihn um Verzeihung zu bitten, aber sie sahen nur noch, wie er am obern Haldenweg in den Berg verschwand, die eiserne Tür zuschmetterte, daß der Berg von grundauf erzitterte, und wie eine dicke Erdmasse sich löste und die Türe vergrub. Im Städtchen aber sprangen alle Scheiben.

Und wirklich — im folgenden Jahr erschien kein Klaus mehr unter den Bürgern; er schlief. Man beschloß zwar, ihn zu wecken mit lauttönenden Lärminstrumenten, und da es noch keine Kanonen gab, so verfertigte sich jedermann eine lange, dicke Peitsche, band sie an einen kurzen Stiel, faßte ihn mit beiden Händen, und schwang sie nun mit aller Macht, daß es wie Geschützdonner um den Goffersberg dröhnte. Und das dumpfe Knallen krachte im Städtchen wider und zerschlug sich breit und steil am Felsen der alten Burg. Aber kein Klaus erwachte!

Noch heute ziehen in der Klausmarktwoche die Burschen mit ihren drei Meter langen Geißeln hinaus vors Städtchen — wenn's der h. Stadtrat nicht verbietet. Da schwingen sie die Geißeln im Takt, im zweier, dreier und vierer, daß es nur so tätscht und klöpft. Aber das Klausklöpfen wird den beleidigten Klaus nicht wecken bis zum Jüngsten Tag.

Und ein Denkmal ist ihm errichtet worden, das ist der Klausbrunnen, da kann ihn jedermann sehen.“

St. Niklaus.

Zur Zeit des Kaisers Konstantin war der heilige Niklaus Bischof einer kleinasiatischen Stadt. Der Opfermut und die Kinderliebe des bescheidenen und mildtätigen Mannes, liessen ihn zu einem Hauptheiligen der morgen- und abendländischen Kirche werden. Die goldene Legende erzählt von seinen Wundertaten. Die Guten beschenkte er reichlich, die Ungetreuen aber bestrafte er mit der Rute. Am bekanntesten bei uns ist wohl die Erzählung, wie er nachts drei volle Beutel in die Kammer dreier Jungfrauen warf, weil ihr Vater — ein verarmter Edelmann — sie in Schande und Elend verkaufen wollte. So gelangten sie in den Besitz einer ansehnlichen Aussteuer und konnten drei ehrsame Männer heiraten.

Aus all dem Erwähnten mag deutlich hervorgehen, wieso gerade dieser Heilige in der Weihnachtszeit zum Ueberbringer der Geschenke gewählt wurde.

6. Dezember.

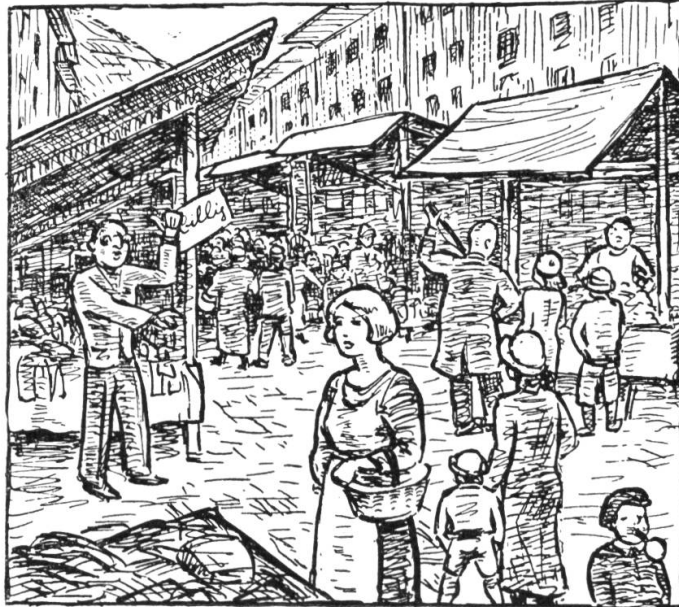
Den Todestag des heiligen Niklaus feiert man in Lenzburg und Umgebung nicht „vollwertig“. Das eigentliche Fest wird auf den Klausmarktabend verschoben. Am 6. Dezember halten die Kinder eine Art Hauptprobe ab. Einige Knaben verkleiden sich als Kläuse und springen den andern nach. Werden sie erwischt, so müssen sie bekennen, ob sie folgsam gewesen seien. St. Niklaus schlägt ein Buch auf (z. B. einen alten Fahrplan) und schaut nach, ob nichts Nachteiliges über sie darin vermerkt sei. Wenn St. Niklaus einen Knaben bestrafen muß, so steckt er ihn in einen Sack, trägt ihn ein Stück weit und sperrt ihn für kurze Zeit etwa in einen Holzschopf. — Am Abend stellen da und dort Kinder, die den Glauben an den guten Mann noch nicht verloren haben, Schuhe oder Pantoffeln vor die Türe. In der Nacht füllt sie dann der Klaus mit Süßigkeiten.

Der große und der kleine Klaus.

Am Abend des St. Niklausmarktes sieht man den „großen Klaus“ durch die Straßen ziehen. Es sind verkleidete Erwachsene, die auf Bestellung hin Geschenke in die Häuser tragen. Auch gehen sie manchmal zu Bekannten, um ihnen etwa Dinge vorzuhalten, die niemals hätten an den Tag kommen sollen. Als Begleiter geht der „kleine Klaus“ mit. Als Kläuse verkleidet schwärmen Kinder in der Stadt umher und übernehmen hie und da die Rolle des großen Klausens, indem sie bisweilen auch in die Häuser gehen. Ab und zu trifft man sie in den Wirtschaften, wo sie um eine kleine Gabe bitten und dafür Lieder singen.

⁶ In Wildegg kam der Sāmi Chlaus vor einem halben Jahrhundert noch von Holderbank und Mōriken her. „Es waren keine Schulkinder wie heute, sondern Erwachsene, begleitet von einem Stab von Klöpfern. Bevor das Dörfchen an die Reihe kam, gingen diese immer zuerst aufs Schloß und rasselten nachher den Wald hinter der Burg hinunter, sodaß man ihre Ankunft schon von weitem hörte.

In Wildegg angekommen, stellten sich die Klöpfer auf und bei dem nun folgenden Peitschenkonzert suchten die Chlausen die Häuser ab. Zu einem Chlaustrupp gehörten mindestens ihrer vier. Ein weisses Paar mit farbigen und goldenen Bändern u. einer vergoldeten Krone geschmückt, stellten sie für die Kinder die guten, sie beschenkenden Klausen dar. Ein schwarzes Paar mit häßlichen Masken und



Klausmarkt in der Lenzburger Rathausgasse

Blechsellen angetan, sowie mit Rute und Hutte versehen, stellten diese für die Kinder die strafenden Geister vor“.

Klausmarkt.

Wie soll man all die Freude und den Jubel dieses Tages einfangen in ein paar Sätzlein? — ⁷ „Kunterbunt geht es her in den Gassen, Männlein und Weiblein hadern und feilschen vor den Markt-buden, Kauflust und Neugierde drängen sich um den billigen Jakob, dessen Stimme um die Wette schnarrt mit den Wetterfahnen auf Schloß und Rathaus, die kleinen Kinder saugen Bärenreckstängel oder verderben sich den Magen an türkischem Honig und Alpenkräuterbrot, die Schulkinder flirten Arm in Arm Gaß auf und ab, die Knaben ellbögeln frechlings in der Menge herum, oder verdienen sich einen Batzen mit Kistenführen und Wurstweggenfeiltragen, kleine Ballons fliegen auf unter Zetermordio, und dazwischen piepsen und quieken schadenfroh die Dudeltüten und Windpfeifen.“

⁶ R. Der „Sāmi Chlaus“ vor 50 Jahren. Lenzburger Zeitung, 10. Dez. 1924.

⁷ Nold Halder, Aus einem alten Nest.

Vor allem wird der Markt von Leuten aus Lenzburgs Umgebung bevölkert. Als in früheren Jahren auf dem Lande noch wenige Kaufläden eröffnet waren, muß der Lenzburger Markt das reinste Volksfest gewesen sein. Tanzbären und Aeffchen wurden vorgeführt, und auch Musikanten fehlten nicht. Der Klausmarkt hatte damals eine derartige Bedeutung, daß in den benachbarten Gemeinden das Niklausfest auch mit dem Lenzburger Klausmarkt zusammenfiel. Und es ist so geblieben bis auf den heutigen Tag.

Der Vater, der den Markt besucht, verspricht den Kindern daheim, den „Klaus jagen“ zu gehen. Dann muß er heimkehren mit den Taschen voll guter Sachen: St. Nikläuse in Kuchenform und anderes Backwerk und Zuckerzeug. Manchmal verpflichtet er auch einen „echten“ Klaus, all die Geschenke seinen Kindern am Abend persönlich zu überreichen.

Aengstliche Mütter lassen ihre Lieblinge nur ungern in das Gedränge hinein. Und der eine oder andere Junge in Niederlenz z. B. hört aus dem Mund seiner um ihn besorgten Mutter, „daß bei der Engelmatten, an der Banngrenze von Lenzburg und Niederlenz, eine feurige Kette quer über die Straße gespannt sei, und wer da durch wolle, der müsse vorerst diese Kette mit den Zähnen zerbeißen.“ —

Am Tage nach dem Klausmarkt haben für die Jugend sogar die verlassenenen Marktstände noch nicht allen Reiz verloren. Vereinzelt und trüppleinweise sieht man Kinder von einem zum andern ziehen: Sie fahnden nach Geldstücken, die sich etwa unter dem herumliegenden Papier versteckt halten.

St. Niklaus in Niederlenz.

Zur Zeit des Lenzburger Klausmarktes verkleiden sich meist vier 18 bis 20 jährige Burschen. Der eine schlüpft in ein Kaminfegerkleid, das stark mit Ruß bestrichen ist. Um den Leib schnallt er einen Gürtel, der eine mit Ruß gefüllte Büchse tragen muß. Ueber die Schultern hängt er Lederbänder, woran etwa 20 kleinere Glocken befestigt sind. — Zwei andere Burschen tragen ein weißes Leibchen, weiße Kniehosen und Strümpfe. Der vierte Bursche endlich verwandelt sich in das „Fräulein“. Er ist ebenfalls weiß gekleidet, trägt einen weißen Rock und weiße Schuhe. Auf dem Kopf tront eine goldene Papierkrone und um das Gesicht wallt ein weißer Schleier. Wenn die Einkleidung beendigt ist, verlassen die vier Kläuse die Wirtschaft, in der sie ihre Alltagskleider zurückgelassen haben, und schlagen ihre gewohnte Route ein: Die Rössligasse hinauf nach der Goldwand, von dort über das Altfeld in den Boden; dann den Brunnrain hinauf ins Oberdorf und Bölli; hernach den Dorfrain hinunter in den sogenannten „Ecken“, über die Brücke bei der Post und der

Landstraße entlang bis zum Schürzrain; von dort gehen sie gegen das Mörikerfeld, d'Schörz hinunter und auf der Landstraße bis zuunterst ins Unterdorf. Auf der ganzen Strecke sind sie immer von mindestens vier Klausklöpfern begleitet, die auf allen Plätzen klöpfen. Ueberall, wo die Eltern ihren Kindern ein Klausgeschenk machen wollen, werden die vier Kläuse eingelassen. Der Schwarze geht voran, die andern folgen nach aber ohne das Fräulein. Der Schwarze fragt nun die Kinder, ob sie gehorsam gewesen seien. Die Knaben, die den ganzen „Zauber“ kennen, sagen etwa „nein“, um den Schwarzen zu necken. Er verabfolgt ihnen dann eine Tracht Prügel. Indessen hat das Fräulein die bereitgestellten Geschenke an sich genommen und tritt in die Stube. Die Kinder müssen nun Gedichte oder Sprüche hersagen. Nachher erhält jedes ein Gesckenk. — Wenn etwa dem schwarzen Klaus unterwegs ein Mädchen in die Quere läuft, muß es damit rechnen, mit dem Inhalt der Rußbüchse Bekanntschaft zu machen und schwarz geschminkt Reißaus nehmen zu müssen.

St. Niklaus in Möriken und Holderbank.

Am Lenzburger Klausmarktabend eilen weiße und schwarze Kläuse durch die Dörfer. Die weißen, als Fräulein verkleidet, gehen in die Häuser und schenken. Die schwarzen begleiten die Fräulein, schellen und klöpfen vor den Häusern: sie schrecken. —

Ein „edler“ Wettstreit entwickelte sich jeweilen, wenn jede Klauschar der beiden Ortschaften zuerst auf Schloß Wildegg sein wollte, um von den Schloßbesitzern einen Fünfliber in Empfang zu nehmen. Regelrechte Streitigkeiten entwickelten sich daraus, sodaß vor etwa 20 Jahren in Möriken das Klausen verboten werden mußte.

Vor nicht allzulanger Zeit waren, unter der Jugend wenigstens, immer noch gewisse Foppereien im Schwung. Es ist anzunehmen, daß der gegenseitige Dorfhaß in der Zeit des „Wildegger Fünflibers“ seinen Ursprung genommen hat.

Eine Blüte dieser einstigen „Freundschaft“ möge hier immerhin festgehalten werden. Wenn ein Mörker einem Holderbänkler unter die Augen trat, mußte er folgenden „lieblichen“ Spruch einstecken:

„Mörkermoores,
Gottvergässe,
händ im Tüfel
de Schwanz abgrässe!“

St. Niklaus in Hendschiken.

Jahr für Jahr bereiten sich 15 bis 20 Burschen zum Klausen vor. Wer noch nicht konfirmiert ist, darf sich nur ausnahmsweise daran

⁸ Möriken führt im Wappen einen Mohrenkopf.

beteiligen. Die 16 bis 18jährigen Burschen ernennen zwei von ihnen, die schon dreimal das Klausen miterlebt haben müssen, zu „Weißen“. Sind mehrere Anwärter da, so erhalten die zwei ältesten den Vortritt. Die andern müssen sich aufs nächste Jahr vertrösten. Käme nur einer in Frage, so würde der älteste von der kommenden Generation vorrücken. Bei den Weißen daheim versammeln sich — mindestens schon einen Monat vor dem Klaustag (Lenzburger Klausmarkt) — alle Kläuse wöchentlich zweimal, um alles Nötige zu besprechen und anzuordnen. Die zwei weißen Kläuse sorgen für weiße Hosen und weiße Blusen. Aus buntem Papier werden Figuren geschnitten, die sie auf ihre Kleider kleben. Am Klaustag erscheinen beide mit langen Bärten. Der eine trägt eine Krone auf dem Haupte und der andere eine Papierlaterne. Ihr Gesicht wird mit Schminke gefärbt. Zwei drollige Figuren sind der „Jod“ und die „Löötsch“. (Man begegnet ihnen wieder am Hendschiker Eieraufleset.) An ihren Rücken hängt je ein alter, mit Stroh gefüllter Schulsack. Sie werden am Klaustag nicht überall in die Stuben hineingelassen, weil sie gern Strohhalme als Andenken auf den Zimmerboden streuen. In der Hand tragen sie dann einen Stecken, woran sie vorn mit Ruß bestrichene Tannäste binden. Allen Kindern, denen sie noch auf der Straße begegnen, springen sie nach und versuchen ihnen das Gesicht zu schwärzen. Etwa zwei Kläuse nähen Jaßkarten an alte Kleider. Außer den Weißen tragen alle eine Larve und Zipfelmützen. Der jüngste Klaus (wenn zwei gleichaltrige, dann der kleinere) wird zum „Pfannendeckler“ bestimmt. In seinem Kleid aus Sacktuch sorgt er für die unentbehrliche Musik. Alle übrigen Teilnehmer am Zuge durch das Dorf stecken ebenfalls in selbstverfertigten Kleidern. Ueber die Schultern tragen einige Schlittengeschelle und halten in der Hand einen Knüttel oder einen kleinen Besen.

Am Klausabend, etwa um 7 Uhr, bekleiden sich die Burschen bei einem Weißen. Bald geht die Klausenschar ins Bühl, dann durch den Wald zum Schneiderhof. Von dort führt ihr Weg in den Horner, nachher ins Dorf und zuletzt zum Steinhof. Hinter den Kläusen ziehen immer zwei bis drei Klausklöpfer mit. Wenn sie sich den Häusern nähern, tönt der Ruf durch die Nacht: „Hoo-lä-lä-lä!“ Dem Zug voran leuchtet die Laterne, auf welcher eine rote Hand (das Wappen von Hendschiken) sichtbar wird. Unterwegs besuchen sie die Kinder, die den Klaus erwarten. Die beiden Weißen gehen voran. Die Kläuse betreten aber die Häuser erst auf ein Zeichen der Klausklöpfer. Es darf nur von Burschen gegeben werden, die schon Weiße gewesen sind. Im Hausgang übergibt die Mutter einem der Weißen die Geschenke für die Kinder. Beide stehen unter die Stubentür und verneigen sich zum Gruß. Einer stellt sich vor die Kinder und fragt

alle zusammen, indem er mit einem eisernen Säbel vor ihnen hin und her fuchtelt, ob sie folgsam gewesen seien. Hierauf teilt ihnen der andere Weiße den „Samichlaus“ aus. — Wenn nach ein paar Minuten draußen wieder ein Zeichen ertönt, müssen die Kläuse das Haus verlassen, nachdem sie noch ein Trinkgeld erhalten haben.

Wenn das Klausen beendet ist, wird das erhaltene Geld folgendermassen verteilt: Wer sich das erste Mal am Klausen beteiligt, muß 1 Franken bezahlen. Wer das zweitemal dabei ist, erhält 1 Franken, und wer das drittemal mitzieht, dem werden 2 Franken ausgehändigt. Was übrig bleibt, erhalten die Weißen. Sie können fast immer über 40 Franken teilen.

St. Niklaus in Ammerswil.

Wenn der Lenzburger Klausmarkt heranrückt, so basteln gewöhnlich zwei 17—18jährige Burschen im Geheimen an ihren Klauskleidern. Aus farbigem Papier werden rote, blaue und goldene Sterne geschnitten und — nebst einigen Bordüren — auf weiße Turnershosen und Hemden geklebt. Als Kopfschmuck erstellen sie etwa 25 cm hohe gezackte Kronen. Am Klausmarktabend nun verkleiden sich die Burschen. Vor dem Gesicht tragen sie eine Larve mit langem, weißem Bart. Um den Oberkörper hängen sie ein Pferdegeschell und gehen von Haus zu Haus.

Auf der Straße stehen Schüler und junge Burschen, die unterdessen abwechslungsweise klöpfen. Kommen sie zu einer Wiese oder zu einem größeren Platz, so können alle miteinander loslegen. Gewöhnlich steht die Mutter im Hausgang und gibt den Kläusen mit Gutgli und Nüssen gefüllte Teller, die sie dann den Kindern in die Stube tragen. Damit auch die Kinder, deren Mütter nicht in der Lage sind den Kläusen Süßigkeiten für sie zu übergeben, ihr Klauschrömlü erhalten, trägt der Klaus in einem angehängten Säcklein Nüsse und Kastanien bei sich.

St. Niklaus in Hunzenswil.

Jedes Jahr am Lenzburger Klausmarktabend verkleiden sich die Achtklässlerknaben als Kläuse. Wer eine alte Sturm- oder Stallaterne auftreiben kann, bringt sie mit. Ueber die Schultern wird ein Sack geworfen, an dem ein paar Kinderstrümpfe baumeln. Der Sack aber birgt nicht, was vorgetäuscht wird, sondern: Biscuits, spanische Nüsschen, Zeltchen und andere Süßigkeiten. Der größte und stärkste von den Knaben ist gewöhnlich weiß gekleidet und trägt dem Zug eine sogenannte Rondöle (Rondell) voraus. Es ist eine aus Karton verfertigte Laterne. Rundherum sind Sterne, Mondsicheln, Kugeln und andere Figuren herausgeschnitten. Darüber wird farbiges Seiden-

papier geklebt. Wenn die Kerze in der Laterne brennt, so leuchten die Figuren schön rot, blau, grün oder gelb — eben je nach der Farbe des Seidenpapiers. Von den Bauern entlehnt man einige „Gschäll“, die im Zug mitgeführt werden. Hie und da sind auch Holzklappern zu hören. In den meisten Häusern werden die Kläuse beauftragt, den Kindern Päcklein zu bringen. Die Kleinen müssen den Kläusen sagen, ob sie immer artig gewesen seien. Wenn sie dann auch noch ein Sprüchlein gestammelt haben, erhalten sie das ersehnte Päcklein. Die Eltern vergessen aber auch nicht, den Kläusen ein Scherflein in die Kasse zu werfen. Nach dem Rundgang im Dorf wird das Geld verteilt und die Knaben verbringen den Rest des Abends beim Spiel in der warmen Stube eines Kumpans.

St. Niklaus in Refenthal.

Von Seon aus gelangt man zwischen dem Sauer- und Seonerberg in das vom Verkehr ziemlich abgelegene Bauerndorf Refenthal, in der Gemeinde Gränichen (Bezirk Aarau). Bevor ein Fahrweg die lieblich in einem Waldwinkel eingeschlossenen Wohnstätten mit der Winatalstraße verband, war Seon der am nächsten gelegene Ort, mit dem die Refentaler nachbarliche Beziehungen anknüpften. Damals mag es gewesen sein, daß die Refentaler das Klausen zeitlich nach den Seonern richteten, für die der Lenzburger Klausmarkt maßgebend ist. So erreicht heute noch das Klaustreiben in Refenthal am Abend des Lenzburger Klausmarktes seinen Höhepunkt. Ein künstlicher Esel spielt dabei die Hauptrolle. Aus dem Munde der Eltern erfahren die Kinder, daß er ihnen die guten Sachen von Lenzburg mitbringt. — In den letzten Jahren scheint die Begeisterung — hoffentlich nur vorübergehend — für das bunte Treiben etwas ermattet zu sein. Versuchen wir deshalb, uns in die Zeit zu versetzen, als das Klausen (vor etwa vier Jahren) noch in voller Blüte stand.

Einige Wochen vor dem Klaustag sah man bei Nachtanbruch keine Kinder mehr auf der Straße, weil sich alle vor dem „Klaus“ fürchteten. (Die Gestalt des St. Niklaus ist in Refenthal nicht bekannt). Rings ums Dorf an den Hängen wurde mit sogenannten Stockgeißeln (siehe Klausgeißel) geklopft. Gelegentlich sollen auch etwa Seoner Klausklöpfer als Verstärkung mitgewirkt haben. Ungefähr 14 Tage vor dem Klaustag wurden von der „Klausgesellschaft Refenthal“ zwei Burschen bestimmt, als alter Mann und alte Frau verkleidet, je am Dienstag- und Donnerstagabend etwa um halb neun Uhr in alle Wohnungen zu gehen, die Kinder zu erschrecken und sich bei den Eltern zu erkundigen, ob ihre Kleinen während des Jahres auch schön artig und folgsam gewesen seien.



Klausgesellschaft Refenthal



Der große und der kleine Klaus in Lenzburg

Die Klausgesellschaft bestand aus 18 bis 25 jährigen Burschen (etwa 18), die zum Teil verkleidet waren. Da waren zu sehen: 1 Wächter, 2 Weiße, 2 Alte, 2 Herren, 1 Laternenträger, 1 Esel, 1 Eselführer, meist 5 Glockenträger und 2 Handörgeler. Am Klausstag verkleideten sich alle in einer Scheune und verhielten sich still, damit sie nicht von den Kindern entdeckt wurden. Schon ein paar Tage vorher hatte man den Klausesel von seinem Ruheplätzchen weggeholt. Sein Körper bestand aus einem Holzgestell, das mit Kaninchenfellen überspannt war. (Gewicht: etwa 30 kg.) Jedes Jahr mußten zerrissene Stellen wieder ausgebessert werden. Man zog von Haus zu Haus, um Felle aufzutreiben. Wer keine hatte, gab Geld, Most oder Kaffee, nur um nicht als Geizhals verschrieen zu werden. Es soll auch etwa vorgekommen sein, daß mehr Felle aufgetrieben wurden als nötig waren. Diese fanden den Weg zu einem Gerber. Der Erlös wurde dann am Schluß des Klausabends vertrunken.

Die Laterne, die im Zug mitgeführt wurde, bestand aus einem ovalen Holzboden, worauf zwei Kerzen brannten. Auf dem Karton der Laternenwand waren allerlei Figuren ausgeschnitten, die mit buntfarbigem, in Öl getränktem Seidenpapier überklebt wurden. Während des Umzuges durch das Dorf wurde die Laterne auf einem Stecken rasch ringsum gedreht. Auf der Abbildung sehen wir rechts über dem Kopf des Laternenträgers einen Holzzapfen im Laternenboden. Wenn der Träger etwa ausruhen wollte, faßte er diesen Zapfen mit der einen Hand und den Laternenstecken mit der andern. (Die abgebildete Laterne wiegt 6 Kg. und wurde im Jahre 1916 von der Klausgesellschaft bei Albert Lehner, Refenthal bestellt. (Preis: Fr. 18.—). Ihre Vorgängerin stammte aus dem Jahre 1875 von Gottlieb Brunner, Lehrer).

Um 8 Uhr war alles bereit für den Umzug. Mit starkem Glockengeschell und höllischem Geschrei ging es dem nächsten Haus entgegen, wo Kinder wohnten. Der Laternenträger trat zuerst in die Stube. Er war weiß gekleidet und trug eine Krone mit bunten Fransen. Auf der Ofenkunst nahm er Platz und legte die Laterne an einen geschützten Ort. Hinter ihm her kam ein weißer Herr und ein Fräulein. Er trug weiße Turnerhosen, ein weißes Hemd und um den Bauch eine rote Schärpe. An Hemd und Hosen waren bunte Bänder genäht. Das Fräulein trug eine weiße Bluse und über dem weißen Unterrock eine rote Schürze. Unter dem Hut hervor quoll ein aus Hanf geflochtener Zopf. — Die beiden Weißen brachten den Kindern gute Sachen. Auf einmal ertönte ein Säbelgerassel, und der Säbelwächter sprang in die Stube. Vor Schrecken begannen die Kinder zu weinen. Bald tauchten die zwei Alten (Mann und Frau)

auf, um die Kleinen wieder zu beruhigen. Hierauf erschienen zwei elegante Herren in Frack und Zylinder (oder Melonenhut). Die weiße Weste wölbte sich über einem nur am Klausabend erwünschten Bäuchlein, sodaß die beiden recht wohlhabend aussahen. — Wenn dann auch noch die Handörgeler in die Stube traten, wurde getanzt. — Wiederum ertönte ein Lärm. Mit dem Ruf: „Hü, hü, Mani!“ erschien ein Eselführer in roten Hosen und Sammetkittel unter der Stubentür. Der Esel, in dem nur ein Bursche steckte, mußte sich zuerst immer störrisch benehmen. Mit aller Mühe war er nicht über die Türschwelle zu bringen. Schließlich nahm er einen Sprung in die Stube hinein und fing mit den Kindern an zu putschen, bis alle weinten. — Bevor die Klausgesellschaft das Haus verließ, wurde ihr in der Küche noch ein Gläschen Wein eingeschenkt und die Klauskasse um etwa zwei Franken bereichert.

Wohnten in einem Hause nur erwachsene Töchter, so ging es manchmal unglaublich wild zu und her. In diesem Falle rannte der Säbelwächter zuerst in die Stube und sprang auf Tisch und Bänke. Der Esel hatte nun auch mehr zu tun, bis er die Großen „bearbeitet“ hatte. Es kam etwa vor, daß er große Stücke aus der Wand herauslug, Tische und Stühle umwarf, Kacheln vom Ofen absprengte, Scheiben zertrümmerte und in die Gipsdecke Löcher putschte. Bezahlt werden mußte der Schaden nicht, aber das tolle Grauchen war entweder zum letztenmal in dieser Stube gewesen, oder es mußte sich in Zukunft gesitteter aufführen. Um 10 Uhr war der Umzug zu Ende. Die Klausgesellschaft ging hinunter in die Bleien (Haltstelle der Winatabahn zwischen Gränichen und Teufenthal), wo sie in einer Wirtschaft das Klausessen erwartete. Viele Leute aus den Nachbardörfern hatten sich dort zu einem Tanzabend eingefunden und erwarteten den Refentaler Klausesel, um sich an seinen tollen Sprüngen und Putschangriffen zu erheitern. Um Mitternacht wurde er dann samt der Klauslaterne in ein Zimmer eingeschlossen, um sie nicht etwa Opfer des Uebermutes werden zu lassen.

Bis zum nächsten Klaustag wurde der Esel von einem Burschen der Gesellschaft behütet, der keine jüngeren Geschwister hatte. Am Tag nach dem Klausabend überführte er das Tier um Mitternacht in sein Haus, wobei ihm der Eselträger und Eselführer behilflich waren.

Die jüngere Generation übernahm den Klausesel gewöhnlich ohne weiteres von der ältern. Doch wurde er auch schon mit einem Fäßchen Bier abgelöst. Seine Existenz gab hie und da zu Streitigkeiten Anlaß. Einmal wurde er gestohlen und in die Wina geworfen. Ein andermal verschwand das Tier auch wieder und zwar unmittelbar vor dem Klaustag. Man vermutete, es sei irgendwo im Wald ver-

steckt worden. Und richtig! man entdeckte es im Schultheß-Wald. Dort hatten die Soldaten während einer Uebung Schützengräben aufgeworfen, wohinein das Tier versteckt worden war. Nur sein Kopf ragte über den Graben hinaus. Als der Jagdaufseher jenes Revier besuchte, konnte er sich nicht erklären, was für ein seltsames Tier sich in dieser Gegend aufhielt. Kurzerhand jagte er ihm eine Ladung Schrot ins Gesicht und mußte nachher entdecken, daß er das Pulver hätte sparen können.

Worschtwegge! Worschtwegge!

So rufen am Klausmarkt Kinder durch die Straßen, indem sie Wurstweggen feilbieten. Und wohl in den meisten Familien bilden sie an diesem Tage den Hauptbestandteil der Mahlzeiten.

Weihnachts- und Neujahrsgerichte. Durch uralte Ueberlieferung sind Gerichte und Speisen für die Sonnwendfeier und Neujahrszeit festgelegt. Die meisten Backwerke gehen auf den germanischen Opferdienst zurück. Geheiligte Tiere und germanische Götter werden in Teig nachgebildet. Neben gebackenen St. Niklausen kauft man in den Bäckereien und auf dem Klausmarkt Mannoggel mit eingestützten Armen, weitgespreizten Beinen, Wacholder-Augen und Knöpfen. — „Ums Neujahr 1855 brachte ein Bauer einen Mannoggel von solcher Größe auf den Aarauer Christmarkt, daß er im Marktkorb oder in der Marktbude nicht unterzubringen war. Sein Verkäufer hatte ihn an einer Stange angebunden in die Stadt getragen und auf die freie Straße zum Verkauf — mit dem Rücken ans nächste Haus — hingestellt. Es war also eine eigentliche Teigstatuette⁹.“



Lebkuchenklaus 1931



Lenzburger Lebkuchenklaus
aus den 1860er Jahren

Den „Totengebäcken“ sollen geheimnisvolle Kräfte innewohnen. Wer sie ißt, nützt den Seelen der Abgeschiedenen und seinem eigenen Körper. Der Weihnachtsstollen ist an die Stelle des Julbockes oder Julebers getreten. Die zopfartigen Gebäcke erinnern an den alten Brauch, den Toten

⁹ Aus: E. Rochholz, Handschriftlicher Nachlaß.

einen Haarzopf als Opfergabe ins Grab zu legen. Äpfel und Nüsse gehören auch zu den weihnachtlichen Gerichten. Als Symbol des immer neuen Lebens und des siegreichen Lichtes sind sie in den verschiedensten Gegenden der Erde bekannt. Der geweihte Juleber ist im Marzipanschweinchen wieder zu erkennen. Der Marzipan gehört ja auch zu den Weihnachtsspezialitäten. Eine hübsche Legende ist damit verbunden. Durch die Fürbitte des heiligen Markus soll einst Venedig von einer schrecklichen Hungersnot befreit worden sein. Dem Heiligen zu Ehren wurde dann das süße Brot gebacken und ihm dessen Name verliehen. (Marcí panis = Brot des Markus).

An verschiedenen Orten kennt man die sogenannten Wurstbettelumzüge. In Lenzburg könnte das Wurstweggenessen eine Erinnerung an solche Umzüge zu Einschlachtzeiten sein.

Das Wurstmahl.

Vor Silvester muß bei den Bauersleuten manch fettes Schweinchen sein Leben lassen. Die Metzgete ist jeweilen ein Festtag besonderer Art. Die Kinder hören und erleben allerlei Lustiges, währenddem der Metzger seiner Kunst obliegt. Da schickt er z. B. ein harmloses Bürschchen ins Nachbarhaus, um das Wurstmaß zu holen. Es kommt dann etwa zurück mit einem Staudenknebel und wird dafür tüchtig ausgelacht. Oder Därme werden mit Wasser gefüllt. Die ahnungslose Mutter entdeckt den Scherz dann erst, wenn die Würste in der Pfanne liegen. Wenn die Mahlzeit beginnt, sitzt eine fröhliche Gesellschaft um die dampfenden Platten, denn Spässe und Witze sind auch als Gäste geladen. —

Früher soll es noch lustiger zugegangen sein. Der Metzger machte jedem in der Familie ein Würstchen, wofür er dann von den betreffenden umarmt werden mußte. Aermere Kinder zogen, sobald die Dunkelheit hereinbrach, in die Häuser, wo „Schlachtfeste“ gefeiert wurden und sangen Wurstbettelieder. Beliebt war auch der Brauch, Wurstzettel zu dichten und sie — um einen Stein gewickelt — in den Hausgang zu werfen. Der Hausherr oder die Hausfrau eilten dann herbei um zu schauen, wer auch noch zum Mahl eingeladen sein wollte oder doch wenigstens einen „gefüllten Darm“ mit nach Hause nehmen möchte. Der Wurstzettel wurde jeweilen zur allgemeinen Erheiterung vorgelesen. Gewöhnlich enthielt er für jedes Familienmitglied einen lustigen, holperigen Vers. Vor etwa 25 Jahren wurde folgender Zettel in Schafisheim in einen Hausgang geworfen:

De Metzger chonnt im wiße Schorz
und schlot is euses Säuli z'tot.
De Vater, de sitzt obe-n-am Tisch
und luegt, wer die gröschte Mömpfel ißt.

D'Mueter i de Ändifinke,
 dänkt jetz scho a de saftig Schinke.
 's Berta i sim Übermuet,
 find't de Bluethond e so guet.
 's Frida g'hört me do scho lache,
 es het drum dörfe d' Schweizi mache.
 's Liseli mit sim große Mul,
 rod't si au, 's isch gar nid ful.
 's Miggí mit de chorze Beine,
 het welle alli Wörscht verteile.
 De Ruedeli i sine junge Johre,
 cha das Säuli nümme hoore.

Wurstzettel aus Lenzburg¹⁰

Guten Abend Ihr fromme herzgute Leut,
 Ich habe vernommen, Ihr metzget heut.
 Laßt euch bei der Mahlzeit pflegen,
 Ich wünsch euch dazu Glück und Segen,
 Nur laßt mich ja nicht vergessen,
 Ich habe heut noch nichts gegessen.
 Mein Magen ist so öd und leer,
 Als wenn gar nichts darinnen wär.
 Ich bitte, laßt mich doch nicht hocken,
 Mein Hals ist durstig und so trocken,
 Das ist eine Plage, ist ein Schmerz;
 Zeigt ein gutes Menschenherz!
 Hätt ich Kraft im Leib gehabt,
 Würd ich auch an der Sau geschabt,
 Hätt an Bein und Haaren zupft,
 Und das Schwänzchen abgerupft,
 Und die Kuttile rausgepackt,
 Und das Wurstfleisch reingehackt.
 Macht die Würste nicht zu lang:
 Nur wie eine Bohnenstang.
 Eßt nicht zu wenig, nicht zu viel,
 Sonst verderbt es Euch das Spiel,
 's macht Euch Malest bei der Nacht,
 Daß die Bettstatt berst und kracht,
 Hütet Euch vor Würst und Speck,
 's ist zwar wohl ein guter Schleck,
 Und der allerwelts Bluthund,

¹⁰ Dieser Wurstzettel stammt aus dem Lenzburger „Brättligäu“ und wurde verfaßt von Kaspar Wilhelm Halder, Maler (1831—1881).

Macht Euch steif und ungesund.
 Trinkt ihr auch zu viel vom Wein,
 Daß nichts mehr wird übrig sein,
 So nehm ich gern den ganzen Rest,
 Und wär 's auch nicht vom allerbest.
 Ein frischer Speck, eine gute Wurst,
 Ein artiges Mädchen, ein junger Burst,
 Ein schöner Schinken oder Hammen,
 Paßt gar donnersgut zusammen.
 Doch schenkt genug dem Metzger ein,
 Er stehet schwach auf seinen Bei'n,
 Er schnabelt wie eine Spiegelmeise
 Am delikaten Metzgerbraise.
 Er hat einen kleinen Rausch getrunken
 Und ist bereits in Schlaf gesunken.
 Ich sah schon lang durchs Fenster zu
 Und lasse Euch nun keine Ruh,
 Drum seid gerecht, langt mir den Krug,
 Ihr alle habt ja schon genug.
 Seid mitleidig, habt Erbarmen,
 Wer viel gibt und reicht den Armen,
 Dem ist wohl und wird nie bang,
 Und geht ihm gut sein Leben lang.
 Meine Hoffnung ist bescheiden,
 Nur zwei Körbe voll mit Freuden.
 Wenn Ihr mir etwas wollt geben,
 Sollt Ihr hundert Jahre leben.
 Kommt das letzte Weltgetümmel,
 Wird ich noch denken dran im Himmel.

In voller Erwartung, das Schreiben werd Euch alle noch ungebläht antreffen und mein genügsamer Wunsch möge reiche Früchte tragen und in Erfüllung gehen, grüßt Euch alle aller Seelen herzensgut, Ihr respektvollen, am Schmaustisch festklebenden Frauen- und Herrenzimmer, der's mit Euch und ihm selbst stets gut meinende

N. N.

Zu einem richtigen Wurstmahl gehörte nämlich auch ein „Metzgerbreusi“, bestehend aus geschnätztem Schweinefleisch, Milz, Niere, Hirn, Milke, Zwiebeln, Salz, Pfeffer, Brot und einem Glas Wein, Most oder Essig. Das sei etwas ganz Feines gewesen, rühmte mir ein hochbetagtes Weiblein und fügte bei: Heutzutage verstünden die jungen Frauen nicht mehr, es richtig zuzubereiten. — Was sagen die geneigten Leserinnen vom Fach dazu?

Silvester und Neujahr.

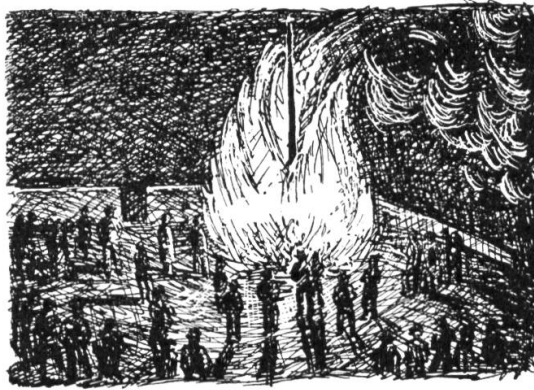
In den letzten Tagen des Jahres ziehen Kinder durch die Stadt und sammeln Stauden oder Geld für die Silvesterfeier. In der Silvesternacht brennt das größte bei der Schillerlinde, ein kleineres bei der Mauer über den Reben. Es ist hauptsächlich für die Bewohner des Wildensteins bestimmt. Vor Jahren wäre dort nämlich beinahe ein kleinerer „Streik“ ausgebrochen.

Die Stauden, die sie lieferten, wurden jeweilen für das große Feuer verwendet, das man von unten wegen der Mauer nicht sehen konnte. Um nun auch die Spender aus jenem Gebiet an den Silvesterfeierfreuden teilnehmen zu lassen, wird für sie ein besonderes Feuer angezündet. Nun können aber die Leute auf der Schützenmatte und im Wolfsacker wegen dem Gofiwäldchen und dem Schloßberg den Feuerschein auch nicht erspähen.

Deshalb wollen auch sie ihr eigenes Feuer haben. Auf der Höhe über dem Felsenkeller lodert das dritte Silvesterfeuer in die Nacht hinaus. Hell kündet ihr Flammenschein um Mitternacht, daß wiederum ein Jahr verflossen ist. —

In den letzten Jahren allerdings brennen auf dem Goffersberg nur noch zwei Feuer. Die Städtler-Buben errichten ihren Holzstoß bei der Schillerlinde. Die Stauden (1930 gegen 200 Stück) sammeln sie von Haus zu Haus, erhalten etwa Bretter von alten Kisten, da und dort Geld und von den Mechanikern Petrol. In der Nähe des Staudenhaufens wird ein kleines Wachtfeuer angezündet. Die Feuerwächter — die von Zeit zu Zeit abgelöst werden — legen sich daneben aufs Stroh und tun sich gütlich an den Broten und Würsten, die ihnen Bäcker und Metzger gestiftet haben.

Die Schützenmättler, deren Stauden-Einzugsgebiet scharf von demjenigen der Städtler getrennt ist, erstellen ihren Holzstoß über dem Felsenkeller, also auf der Nordseite des Goffersberges. Ihr Feuer ist kleiner als dasjenige bei der Schillerlinde. (Als Kuriosum darf ich vielleicht erwähnen, daß im Jahre 1930 neben Stauden auch ein Teil einer unbrauchbar gewordenen Aussteuer [1 Kanapee, 1 Ober- und 1 Untermatratze] in Flammen aufging). Einst pflegte man neben dem Feuer mit Flegeln auf Bretter zu dreschen (Silvesterdreschen, um die Dämonen zu vertreiben) und mit Lärm das alte Jahr zu verabschieden.



Neujahrsfeier auf dem Goffersberg

Als am Fuße des Goffersberges noch keine Häuser standen, ließ man um die mitternächtliche Stunde ein brennendes Fäßlein voll Pech und Faßreifen, die mit Werg umwickelt waren und angezündet wurden, den Abhang hinuntersausen.

Alle diese Bräuche versinnbildlichen das Sehnen des Menschen nach der Wiederkunft des Lichtes, dem Quell alles Lebens, nach den langen Winternächten.

Auch auf dem Staufberg leuchtet ein Feuer dem neuen Jahr auf den Weg. Die Kinder sammeln ebenfalls das nötige Holz im Dorf und riefen früher etwa folgenden Spruch:

„Ho! Ho! Gämmer au,
gämmer au e Wälle Schtrau
oder en alte Filzhuet,
's isch för euses Für guet!“

Die Lenzburger Jungen waren von jeher etwas eifersüchtig auf die Staufner, weil diese ihren Holzstoß an einem windstillen Platze errichten können und dadurch ein größeres Feuer zustande bringen. Vor etwa 16 Jahren ist es einem Lenzburger gelungen, den Staufnern einen Streich zu spielen. Der Holzhaufen war auf dem Staufberg frühzeitig erstellt und mit Petrol überschüttet worden. An einem kleinen Feuer wärmten sich die Wächter. Trotzdem auch ein Hund zur Wache herangezogen worden war, konnte der Lenzburger an den Holzstoß heranschleichen und ihn in Brand stecken. Damals begann in Staufen ausnahmsweise das neue Jahr schon abends 10 Uhr! Der „Brandstifter“ machte sich eiligst auf die Socken und konnte den Verfolgern entwischen.

Ramsen. Am Wirtstisch (und da und dort am Familientisch) versammeln sich fröhlich gestimmte Menschen, um beim Ramsen (Kartenspiel) das neue Jahr zu erwarten und einzuleiten. Die Bäcker haben auf diesen Tag genug Züpfen gebacken, daß alle Glückspilze beim Spiel solche mit nach Hause tragen können. Und manches Schweinchen hat seinen Rücken herhalten müssen, um Schüfeli zu liefern, die als Gewinn aufgetragen werden.

Jahreswende. Wenn der Zeiger gegen Mitternacht rückt, ertönen die Glocken von den Kirchtürmen der Stadt, und die Töne tragen das alte Jahr auf ihren Schwingen aus dieser Welt. Schlags zwölf Uhr aber geht ein fröhliches „Prosit Neujahr!“ von Mund zu Mund, und das Becherklingen mischt sich mit dem Klang der Glocken, die das neue Jahr willkommen heißen. — Unter den Getränken nimmt der Silvester-Punsch einen wichtigen Platz ein. (Das Wort stammt aus dem hindostanischen pansch und heißt: fünf. Ein guter Trunk muß demnach fünferlei Dinge enthalten: Arrak oder Rum, Wasser, Tee, Zucker und Zitronensaft).

— Verwandte, Freunde und Bekannte drücken sich die Hände, und strahlenden Gesichtes wünscht einer dem andern ein glückliches, segenbringendes Neues Jahr. Auch Glückswunschkarten tragen die lieben Gedanken hinaus in alle Welt. Schwerbeladen schwankt der Wagen des Postbotens durch die Gassen und bringt Geschenkpäcklein an den Mann. Auf dem Frühstückstisch liegen Züpfen und Eierreine, in denen etwa Silberstücke oder sogar Goldvögelein irgendwo versteckt auf die Entdeckung warten. Und manche Hausfrau ließe es sich heute noch nicht nehmen, Milchbrot und „Birewegge“ zu backen zur Feier des Tages.

Nicht immer war es in Lenzburg Brauch, vor und nach Mitternacht zu läuten in der Neujahrsnacht. Aus dem Ratsmanual des Jahres 1825 erfahren wir, daß damals noch das ganze Jahr morgens um 4 Uhr in der Kirche geläutet werden mußte. Der damalige Schuhmacher und Siegrist Hächler stellte an den Stadtrat das Gesuch, im Herbst und Winter das 4 Uhr Läuten abzuschaffen. Eine Kommission wurde beauftragt, die Sache zu prüfen. Sie stellte dem Stadtrat folgenden Antrag: man solle auf das Ansuchen nicht eintreten, aber den Gehalt erhöhen und ihm „ernstlich androhen, wenn er das 4 Uhr Läuten des Morgens ferner unterlasse, sein Dienst vakant erklärt werde“. Fernerhin hat der Stadtrat, auf erfolgten Antrag des Herrn Polizeipräsidenten — in betreff des Neujahr Läutens morgens 4 Uhr — folgende Abänderung getroffen: „es solle im alten Jahr Abend oder Nachts 12 Uhr mit den großen Glocken eine Stunde lang das neue Jahr eingeläutet werden, hingegen das 4 Uhr Läuten am Neujahrmorgen unterbleiben.“

Neujahrwünschen. Am Neujahrstage zogen gewöhnlich ärmere Leute durch das Städtchen, wünschten den Lenzburgern ein glückliches Neujahr und sangen ein paar Lieder.

„Hütt isch Silväster und
morn isch Neujohr,
gimmer e Wegge (Baße, Feuer),
söscht riß di am Hoor.

Und wemmer nüt gisch,
so blib i do stoh,
bis mi mit em Stäcke
chonnst cho schloh.

oder: Gänd er mer öppis,
so sägi vil Dank,
gänd er mer nüt,
so isch de Gäldseckel chrank.“

Da das Neujahrsingen zu einer eigentlichen Bettlerei ausartete, sah sich der Stadtrat von Zeit zu Zeit gezwungen, dem Lauf der Dinge Einhalt zu gebieten. So lesen wir z. B. im Ratsmanual von 1833, daß das Neujahrswünschen den Spitalern ernstlich untersagt wurde. Es wurde ihnen auch diesmal auf den Neujahrstag „das Gewöhnliche an Fleisch und andern Speisen, sowie an Wein aus dem Stadtkeller“ überreicht. Man war der Meinung, daß die Auslagen für das Erstere durch eine allfällige Neujahrssteuer gedeckt werden könnte. — Auch die Nachtwächter hatten sich „alles Wünschen zum Neujahr zu enthalten“.

Später scheint das Verbot eine Zeitlang nicht mehr so streng gehandhabt worden zu sein. Wie mir der verstorbene Spittel-Fischer mitteilte, war sein Vater (Sesselmacher Fischer) wohl der letzte Neujahrsänger (in den 1860er Jahren). Er bildete mit seinen Söhnen und einigen Bekannten einen Chor von etwa 12 Sängern und zog mit ihnen vor die Häuser.

„Schon wieder ist ein Jahr herum“ — — — oder „Menschen sterben, Menschen werden, und so geht die Zeit herum“ — — —: so tönte es durch die Gassen. Da und dort öffnete sich ein Fenster und Geldstücke — worunter auch gelegentlich ein Fünfliber zu finden war — fielen den Sängern zu Füßen. Am Nachmittag begannen sie zu singen und erst um Mitternacht verstummte der kleine Chor. Spittel-Fischer konnte nicht verstehen, daß dieser Brauch höhern Orts als Bettlerei aufgefaßt und endgültig verboten wurde. Er meinte: „Es brauchte ja schließlich niemand etwas zu geben, wenn er nicht wollte.“

Bleigießen. Manchmal im Kreise der Familie — oft auch im Verstorbenen — wird in der Silvesternacht Blei gegossen. In flüssigem Zustand schüttet man es ins kalte Wasser und glaubt aus den eigenartigen Figuren, die entstehen, halb im Scherz, halb im Ernst auf zukünftige Dinge schließen zu können.

Erster und Letzter. Der Erstaufsteher am Neujahrstag heißt Stubenfuchs oder Fällililüpfer. Er wird das ganze Jahr Frühaufsteher sein. Wer am längsten schläft ist der Silvester und wird mit folgendem Neckspruch aus dem Schlaf geweckt: „Silväster, Bettnäster, Betthöcker stand uf!“ oder „Silväster, stand uf, streck d' Bai zum Bett us; nimm en Stücke-n-i d'Hand und wandere-n-übers Land“.

Die heiligen drei Könige waren seltene Gäste in Lenzburg und sind heute ganz verschwunden. Meist aus katholischen Gegenden kamen gelegentlich die drei Weisen zu uns und sangen ihre Lieder in der Rathausgasse. So erschienen sie noch von Villmergen her in den 1860er Jahren. — Auch einmal zogen Kaspar, Melchior und Bal-

thasar¹¹ von Haus zu Haus und trugen ihre Verse und Lieder vor: „Wir kommen aus dem Morgenland“ Eine Lenzburger Mutter wollte ihren Kindern zuliebe mit den Königen ein Gespräch anfangen und fragte sie deshalb: „So, so, us em Morgeland chömed ihr? — Da erhielt sie eine Antwort, welche die ängstlich-selige Spannung der Kinder entzauberte und der Fragestellerin ein herzhaftes Lachen entlockte: „Nei, nome vo Nederlenz“.

Berchtoldstag. (2. Januar.) In der Mundart Bäzelitag genannt. Fastnächtlich verkleidete Knaben (Bäzeli) bringen frohe Bewegung in die Stadt. Werden sie von andern Kindern durch Necksprüche gereizt:

„Bäzelima, het Höseli a,
's Chäppli of der Site.
Het's Geld verbozt,
het's Roß verchauft:
jetz chan er nümme rite.“

„Bäzelima, het d'Hose läz a,
hind-n-und vore Zözeli dra.“

so springen sie ihnen nach und verführen einen Heidenspektakel mit ihren Schweinsblasen (Söiblotere), die sie an Stecken gebunden auf den Boden schlagen. Wenn dann eine Blase programmwidrig zerplatzt, so hat das bunte Treiben eine höchst erwünschte komische Note mehr zu verzeichnen. Früher wurden Umzüge veranstaltet, an deren Spitze z. B. ein „Kamel“ einherzog, das die Augen wirklich und wahrhaftig bewegen konnte. Auf seinem Rücken thronte dann stolzes Hauptes das „Fräulein“. Aus den benachbarten Gemeinden kommen heute noch etwa Bäzelimannen beispielsweise auf einem Brückenwagen in die Stadt gefahren, zur großen Belustigung des jungen Volkes.

Aberglaube. Mit dem Tage der heiligen drei Könige (6. Januar) haben dann auch die zwölf heiligen Nächte (Weihnachten!) ihren Abschluß gefunden. (25. Dezember bis 6. Januar.) Bedeutungsvoll für abergläubische Seelen sind die Träume dieser Nächte. Getreulich werden sie in ein Notizbuch eingetragen und in einem Schublädchen verwahrt, das vom Bett aus leicht zu erreichen ist: offenbaren sie doch das Schicksal der kommenden zwölf Monate! Tiefer als man gewöhnlich ahnt, wurzelt die Macht des Aberglaubens im Leben des Alltags. Und solange Menschen leben, wird dieses Kräutlein schwer auszurotten sein, weil es doch die Kräfte zu enthalten scheint, die den Schleier der Zukunft lüften könnten.

¹¹ Die drei Könige leben auch in folgendem Volksspruch weiter:
„Chascher, Melcher und Balths, wenn's di reut, so b'halt's!“

Ausklang.

Unser Rundgang ist beendet. Ein reiches Erbe aus fernen Zeiten lebt noch unter uns. In diesen Wintertagen häuft sich die ganze Fülle der Bräuche. Wie Christrosen blühen sie im Kranz des Jahres. Aber gar mancher Brauch liegt spurlos begraben unter dem sausen- den Rad der Zeit. Mögen uns alle aus der Volkspoesie geborenen Bräuche erhalten bleiben und sinnig das Leben umranken!

Benützte Quellen:

Mündliche Mitteilungen von Schülern und Erwachsenen, denen ich auch an dieser Stelle ihre Freundlichkeit bestens verdanke.

E. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes.
Ratsmanuale.

Kleinere Notizen aus verschiedenen Zeitungen.

Chlausspruch für di Chlyne

Gäll, liebe Chlaus, du hesch es g'hört,
daß y lang 'klöpft ha, wie verstört
mit dere große Geisle doh;
ha 'dänkt, es müeßdr z'Ohre choh.
Wersch hüür an eusem Huus verby,
so weri todunglücklich gsy.
Wäisch, gueti Sache ha-n-i gärn,
und übrig isch nüüt meh vo färn.
Und söttmer s' Mueti öppis geh,
säit's: „Säg, wo söli s'Gäld härneh?
De Chlaus bringt's denn, wart no e chly“.
— Im Himel mueß d'Sach billig sy! —
Los, heschmers au nid übel g'noh,
daß y gar nie bi zuedr choh?
J bi-n-emol im Wald uf gsy
und hadi g'suecht, wäg-us, wäg-y.
es andersmol, i wäiß-es scho,
mueß halt mis Mueti mitmer choh.

Edward Attenhofer.